

ausbalancierten Machtgefüge unter der vorbildhaften Leitung führender Politiker, die er entweder zu seinem persönlichen Umfeld zählte oder die ihm durch familiengeschichtliche Vermittlung aus älteren Generationen präsent waren. Neben dieser intellektuellen Leistung würdigt S. Cicero als einen antiken Menschen, der zwar nicht immer so makellos agierte, wie es seinem politischen Ideal entsprach, der dennoch ein hohes Maß an persönlicher und politischer Integrität besaß, das weit über das allgemeine Niveau seiner Standeskollegen hinausging. Als *homo novus*, der nur auf sein eigenes Talent bauen konnte und dem das Militärische äußerst fremd war, hatte Cicero in höchst unruhigen Zeiten eine beachtenswerte Karriere gemacht und sich auch in für ihn unbequemen Situationen in den Dienst des Staates gestellt (S. 32–137). S. tadelt in seiner abschließenden Gesamtwürdigung zu Recht Ciceros spätere Kritiker, die unter Verweis auf die für antike Überlieferungsverhältnisse überreichen Selbstzeugnisse Ciceros ein „selbstgerechtes Urteil“ (S. 224, vgl. S. 237 Anm. 2) fällen.

S. selbst fällt ein ausgewogenes Urteil – nicht nur über Cicero, sondern über das spätrepublikanische Machtgefüge und dessen Protagonisten gleichermaßen. Dabei betont er zu Recht, dass nicht um die Durchsetzung eines monarchischen Staatsgebildes gerungen wurde, sondern um die Erhaltung der Freiheit (S. 224). Es sei schließlich gestattet, diese Rezension mit einem treffenden Zitat von S. zu beschließen: „Geliebte Freiheit war und ist nie etwas Selbstverständliches, sie bestand und besteht nie aus ständigem Hochgefühl, oft ist sie trüber Alltag, aber für diejenigen ist sie die Luft zum Atmen, die, wie Cicero, ihre Gefährdung und Beseitigung erlebt haben. Für diese Freiheit wirkte Cicero über die Haupt- und Staatsaktionen hinaus mit all seiner Energie, Genialität und Liebe“ (S. 222).

---

*Aldo Schiavone*, *Spartacus*. Transl. by *Jeremy Carden*. Cambridge, Mass./London, Harvard University Press 2013. XV, 177 S., £ 14,95.

// DOI 10.1515/hzhz-2015-0214

---

Kai Brodersen, Erfurt

„This book is not about the legend of Spartacus. It is a biographical tale, sticking closely to the historical facts“ (S. IX). So eröffnet der Rechtshistoriker Aldo Schiavone seine im Original 2011 und nun in einer amerikanischen Übersetzung erschienene *Spartacus-Biographie*. In drei Kapiteln – „The Fugitive“, „The Commander“, „The

Losser“ – wird das Leben des Titelhelden nacherzählt und in Form eines historischen Romans präsentiert: Keine Anmerkungs­ziffern stören den Lesefluss; die Belege werden in einem Anhang nachgereicht.

Ist es aber möglich, eine Spartacus-Biographie anhand der „historical facts“ zu schreiben? Die Quantität der erhaltenen Zeugnisse ist gering: Sogar die beiden Hauptquellen – Plutarch und Appian – „do not even amount to ten pages in length“ (S. 151). Auch die Qualität des Überlieferten ist oft zweifelhaft: Die meisten Zeugnisse sind erst einige Generationen später entstanden und eher Zeugnisse für das „Nachleben“ als für zeitgenössische „historical facts“. Zudem sind die Texte nicht immer klar: So nennt der eindeutig überlieferte Plutarchtext Spartacus als Angehörigen „nomadikou genous“; erst ein moderner Herausgeber hat daraus „Maidikou genous“ gemacht, womit Spartacus nicht aus einem Nomadenstamm, sondern „of Maida stock“ ist (S. 18; Schiavone spricht hierzu im Anhang S. 157 nur von „alternatives“ und begründet seine Entscheidung für die moderne Vermutung nicht). Und schließlich sind manche Quellenangaben zu den „facts“ widersprüchlich: Umfasste Spartacus’ Streitmacht 70 000 Männer (so Appian) oder nur 40 000 (so Orosius)? Und weshalb ist Orosius’ Angabe „much more credible“ (S. 85)?

Ja, ist es möglich, über Spartacus zu schreiben, ohne das reiche Nachleben in den Blick zu nehmen? Bekanntlich ist Spartacus Titelheld der Tragödie des Bernard-Joseph Saurin (1760) ebenso wie des berühmten Films von Stanley Kubrick (1960). Wie diese Künstler muss auch Schiavone kreative Vermutungen nutzen: So beginnt sein Buch mit dem Überfall auf römische Truppen so: „Everything was going well, just as they had hoped“ (S. 1) – aber die Hoffnungen des Spartacus und seiner Leute sind keine „historical facts“! Und was geschah nach Spartacus’ Tod mit seiner Gefährtin? Hier kommt selbst Schiavone nicht ohne Kubrick aus: „Was she killed? But she might also have managed to escape. Perhaps she had a child. We would like to leave her in this way – as in Kubrick’s movie – free [...]“ (S. 143).

Die Übersetzung ist gut zu lesen, doch ist Spartacus nicht in „the seventh decade of the first century B. C.“ zu datieren (S. IX), sondern in „gli anni settanta del I secolo a. C.“ (so das italienische Original S. VII). Schiavone bietet einen eigenen kreativen Beitrag zum Spartacus-Nachleben. Es ist kein Zufall, dass der Verlag als Umschlagbild den 1882 publizierten Bilderbogen „Tod des Spartacus“ von Hermann Vogel nutzt. Es ist aber sicher auch kein Zufall, dass Urheber und Datierung des Bildes nicht genannt werden – Schiavone gibt ja an, sein Werk sei „sticking closely to the historical facts“.

Politiker nehmen mit ihren Entscheidungen Einfluss auf ihre Umwelt. Zugleich auch das Erleben der Betroffenen zu beeinflussen, Deutungen eigenen Handelns zu präsentieren und unter Verweis auf eigene Überlegenheit deren Gültigkeit zu behaupten, ist Kennzeichen der Memoiren, die sie verfassen. Umso wichtiger wird dieses Bemühen dort, wo Deutungsmuster umstritten und Handlungen vielfältigen Bewertungen unterworfen sind, wo gesellschaftlicher Konsens bröckelt und Handeln dementsprechend legitimiert werden muss. So nimmt es nicht Wunder, dass an der Wende vom 2. zum 1. Jahrhundert v. Chr., in einer Zeit immer schärfer ausgetragener Konflikte und schwindender Integration innerhalb der Elite der römischen Republik eine neue Literaturgattung entstand: Ob Q. Caecilius Metellus Numidicus, M. Aemilius Scaurus oder L. Cornelius Sulla, sie alle schrieben – in unterschiedlicher Form – über ihr Leben. Sie verfassten Memoiren, in denen sie ihre Sicht auf ihre Entscheidungen darstellten. Viel ist von diesen autobiographischen Schriften der späten Republik nicht auf uns gekommen. Wenn die Funktion der Gattung nicht zuletzt in der Rechtfertigung eigenen Handelns lag, dann wurden die Schriften bedeutungslos, sobald der Rechtfertigungsdruck erloschen war. Allenfalls als Steinbruch für die spätere Historiographie spielten die Texte noch eine Rolle.

Der von P. Scholz und U. Walter unter Mitarbeit von Chr. Winkle besorgte Band vereint das Wenige, was die Zeit überdauert hat, von C. Gracchus *ad Pomponium* bis Varros *de sua vita*. Das Buch schließt in seiner Konzeption an die Ausgabe der „Frühen Römischen Historiker“ an, die von U. Walter und H. Beck herausgegeben wurde und 2004 in der WBG erschienen ist. Die Aufmachung entspricht derjenigen der Vorgänger: Eine prägnante Einleitung der Herausgeber behandelt das Gattungsproblem und den historischen Hintergrund. Den Texten in Originalsprache und Übersetzung ist jeweils eine knappe Einführung in das Leben des Autors vorangestellt. Es folgt ein Kommentar, der sowohl auf historische wie – soweit nötig – sprachliche Auffälligkeiten eingeht. „In Forschung und Lehre möglichst vielen Interessierten einen direkten Zugang zu ermöglichen“ (S. 37), ist das erklärte Ziel der Herausgeber. Es wird erreicht.